

Der Deutschösterreicher Not.

Von Helene Hoerschelmann.

Wer in unseren Tagen der großen Götterdämmerung seine Ohren dem Tageslärm einen Augenblick verschließt, der hört — dem Tönen einer kleinen, eindringlich um Hilfe läutenden Glocke gleich, wie sie im Gebirge in der Not rufen — fort und fort, immer anwachsend, eine Stimme.

„Da stehen wir 10 Millionen Brüder und schauen zu euch hinüber — aus den Bergen Tirols — vom Rande Böhmens — dem trohigen Siebenbürgen — dem treuen Kärnten — der schönen Steiermark — und aus vielen tausend der Besten des alten, dahinsterbenden Wien und rufen: Brüder helf! Nicht wir sind es, die euch verraten. Nicht wir, die euch um eure Siege gebracht in den vier Kampfesjahren — nicht wir, deren Rückgrat schlapp und deren Fuß zögernd war, wo's not getan! Häuft die Schmach unserer Nachbarnvölker — das Maß von Untreue, Feigheit, das übervoll, wer weiß es besser, verurteilt es schärfer als wir! — nicht auf unsere schuldlosen Schultern! Es bedarf keiner Erörterung, die Welt weiß es ohnedem, ob und wie unsere Regimenter sich geschlagen und daß sie vor den vordersten Todesweihen nicht zurückgewichen, wie der euren Beste. Jetzt wenigstens, jetzt endlich, wo uns das Wasser bis an die Brust gestiegen, wo von allen drei Seiten Haß, Rache und Hunger ihre Hände nach uns strecken, jetzt endlich seht uns doch so und als das an, was wir sind, immer gewesen — wir erkühnen uns selbst beizufügen: mehr, stärker, tiefergewurzelter als ihr — weil durch immerwährenden Kampf um unsere Existenz mehr hartgeschmiedet als ihr im sicheren Port und 40 Jahre langem Frieden im Reich — nämlich Deutsche! — Deutsche Stammesbrüder im Reich, macht die Augen auf und seht, tut die Ohren auf und hört — kein klägliches Betteln um Hilfe in letzter Stunde — der heiße Anruf um Gerechtigkeit, die in stolzer Bitte ausgestreckte Hand ist es: kommt, helft uns, wir sind gänzlich verfallen. Verlassen, weil wir deutsch blieben, bis zum letzten Atemzug, weil wir uns bis zum Rande gewehrt gegen schändliche Uebermacht, weil wir nicht nachgaben, weil wir treu blieben!“

Einen großen Teil dieses Sommers habe ich in Desterreich, in Wien verbracht. Ich sah das alte Wien in seinen Straßen und seinen Menschentypen. Sah Wiens unergleichliche Umgebung und sein Volk — fuhr die Donau hinab in die schweigende, eingeschlossene Wachau, und sah um mich jene Desterreicher, die den eigentlichen, besten Kern dieses schillernden Nationalitätengemischs bilden — Männer aus Tirol, Deutschböhmern, Kärnten, Steiermark. Lebte mit ihnen, redete mit ihnen, hörte ihnen zu, dachte über sie und verstand sie und ihre Schmerzen mit jedem Tage tiefer.

Wer an verdämmernden Abenden, mehr noch: in weichen, dunklen Sommernächten durch Altvien wandert, seine dunkeln Gäßchen mit den gewundenen Stiegen flieht, seine gewölbten Torwege und winkligen Höfe, seine alten Weinsteller und die kleinen, giebigen Bürgerhäuser mit ihren Kellenstöcken hinter den winzigen Fensterstücken — wer durch die stillen, heiter feierlichen Burghöfe geschritten, nachts mit der alten historischen Leibwache — tags in einem dämmerigen Winkel drei Spielleute die mozartisch und schubertisch anmutende kleine, verschiedene Wiener Weisen spielen, leise, wie im Traum . . . Wer abends, wenn die ersten Trauben reifen, in den Weinbergen um Wien die Dichter in den kleinen Fenstern aufglimmen sah, ringsum das beim Heurigen stehende Volk erlebt, in seiner harmlosen und anmutigen Ausgelassenheit, deutsche Lieder singen, voll tiefer Innigkeit oder urwüchsig froh, und in die, nie derbe, Natürlichkeit ihres Humors gesehen — wer Stromab gefahren auf der Donau und sich in sie verlenkt, in die Burgen und Ruinen, die alten Domstifte und Klöster, die kleinen Flecken und Städtchen, die Kirchlein und Wirtshäuser der Wachau — wo Eichendorffs Romantik zugleich mit der stillen Frömmigkeit alter Legenden und der tiefen Schlachtlichkeit mittelalterlichen Volksliedes wurzelt, wo man oft auf vergilbten Altdecken und neuen Nesttüchern, von frommer Hand gestickt und dargebracht, anstatt des üblichen „Ora pro nobis“, „Virgo immaculata“ und „Mater dolorosa“ die deutschen Betsprüche „Bitte für uns“, „Unbesleckte Jungfrau“ und „Schmerzreiche Mutter“ findet — auf uralten, halbverwischten, und neueren Fresken in Burghöfen und Nischen urwüchsig Reime, die das deutsche Desterreich trohig und lüh anfeuern, deutsch zu sein bis an den Tod — wer all dieses in seine Seele aufnehmend, als ein Bild von wunderbarer Schönheit und tiefer Volkstümlichkeit aufnahm, in dem erwacht in einem die ganze Erkenntnis von der Schönheit und der Tragik dieser süddeutschen Volksseele, die Niedertracht und Verrat im eigenen Lande knebeln will — und von der Untreue Deutschlands, siehe es diese fallen, die von Anbeginn des Krieges an in bescheidenem Stolz zum „großen Bruder“ gehalten.

Ich denke an die aus Tirol, in ihrer naive selbstverständlichen, wortlosen Deutschentreu, denke an die trohig bewußteren Deutschböhmern, die schon im Sommer, wenngleich mit schmerzlichem Lächeln, aber mit voller Erkenntnis der absoluten Notwendigkeit, von der Angliederung ans Mutterland sprachen. Denn es kostete ja immerhin ein Stück Herzblut, das alte Desterreich glattweg hinzuopfern, um des größeren Gesichtspunktes wegen, und um Letztes zu retten. Und ich gedenke an den am meisten verkannten Deutschwiener. Selten ist eine Stadt mit soviel Oberflächlichkeit und billiger Leichtigkeit abgetan worden wie Wien. Wenn der Deutsche es wüßte, wie überdrüssig dem echten, auten Altvieners dies Wien der deutschen Brille ist — das Wien des Wurstprater und der G'müatlichkeit, des Fialerhumors, des süßen Mädels, der Walzer, des Bachhündl und des Kaffeehauses! Als ob's wahrhaftig in dieser, an stiller Arbeitskraft, an Talenten und an Seele reichen Stadt nichts anderes zu loben gäbe als das mit dem fachen, ironisch verliebten Lächeln abgestempelte „Wean“! Ich kenne Wiener, schwer arbeitende, grübende, trotz aller immer wieder durchbrechenden, sonnigen Heiterkeit, tiefen Männer — ich kenne

Wiener Seelen von einer kristallinen Lauterkeit und einem, von jeder utilitaristischen Strömung unberührt gebliebenen Idealismus, kenne Wiener von ediger, herber Urwüchsigkeit, von wenig Worten und viel Innerlichkeit. Alle diese sind eben mit all diesen Zügen deutsch, im besten, tiefsten, zähesten Sinne. Sind es in den vier Kriegsjahren im Kampf gegen den verbissenen Ungarn, den türkischen, ihnen an Initiative und geschlossener Einheit überlegenen Tschechen immer bewußter und schmerzvoller geworden. Denn ihnen allen ward es klar, wo allein noch ihre Rettung lag.

Wenn man so Woche um Woche gelebt, in dieser Stadt und Natur, unter diesen Menschen, im steten Geistes- und Seelenkontakt mit ihnen, drängte sich einem mit stetig wachsender Kraft die Ueberzeugung auf: hier gilt es Besteres zu retten — hier gilt es, die entgegengestreckte Hand fest zu ergreifen und große Werte vor dem Untergang durch feindliche Mächte im Innern und vom Westen her zu retten, ehe es zu spät. Ehe die slawische Gefahr wie eine Sturmflut, die, dann durch eigne Schuld eingerissenen Dämme durchbricht, und damit Unseliges sich über die in unsern Tagen so schwer aufrecht zu haltende deutsche Volkseinheit ergießt.

Deutschland, erkenne vor allem die eigentliche, nur anders, aber nicht minderwertiger, nicht undeutscher geartete, österreiche Natur! Sage nicht „sie sind uns zu feminin“ — denn erstens trifft das in dieser Verallgemeinerung nicht zu. Und da, wo's zutrifft — glaube es, Deutschland — es ist kein wertloses Fernen, was mit diesem „Femininen“ in unserem etwas trocken und spröde, im modernen Existenzkampf etwas sehr nüchtern und gewinnflüchtig gewordenen Geistesboden hineinkäme. Ein wertvolles Ergänzungsmittel, in dem einfach der deutschen Seele — wie sie eigentlich von Gott gemeint war — und wie sie so vielfach verdrängt worden im Geld- und Existenzkampf, wieder ihre alten Ströme von Gemüt und Herzenskultur, von stiller Besinnlichkeit und tiefer Einkehr zugeführt würden. Ich stehe nicht an, dieses Ergänzungsmoment zwischen reichsdeutscher und deutschösterreicher Art für ein ernstes und glückliches Mittel zur Bereicherung deutschen Gesamtwesens zu halten, das man nicht so schlechtweg von der Hand weisen sollte, in Zeiten wo wir nicht allzu verschwenderisch mit wahrhaft deutscher Art umzugehen Grund noch Berechtigung haben . . .

Und zu guter Letzt — zugegeben nochmals die Frauennatur Deutschösterreichs im Verhältnis zu der virileren Kraft im Reichstypus — es ist edelste Frauennatur, Deutschland! Und wie der Mann sich ohne die Frau nie ganz voll entwickelt, so reiche ihr die Hand, Männlicher, Stärkerer — der Weiblichen, nach deiner Hand Greifenden. Es ist heiligste Pflicht und zu deinem eigenen Besten, wenn anders du heute noch die Kraft hast, deine Blicke überhaupt noch zu andern Volkswerten zu erheben als zu wirtschaftlichem Gelingen und Gewinn.

Deutschland, willst du dich auf deine eigene Seele besinnen — und es tut wahrlich not in unseren Tagen — vergiß nicht, von wo ein Mozart und Schubert, ein Eichendorff und Grillparzer gekommen! Es hat Eile, Deutschland, Uebersteh' in ungerechter Unterschätzung und blindem Groll gegen gewesene Verfehlungen, an denen diese schuldlos waren, die brüderlich ausgestreckte Hand, überhöre den warmen Anruf nicht, der zum Schrei werden könnte! Laß sie nicht verhungern an Leib und Seele, Deutschland, beides steht vor ihrer Tür. Auf daß dich's nicht später reue, daß du Wertvollstes von dir gewiesen, dein Blut in letzter Not verleugnet und damit dich selbst beraubt hast.

Deutschland, hilf Deutschösterreich, solange es noch Zeit ist!